

Zwei Väterstimmen aus der reformierten Kirche

von

Paul Geysler und Adolph Zahn

Zum Geleit

Wenn wir in dem vierten Heft der Schriftenreihe „Nach Gottes Wort reformiert“ Paul Geysler und Adolph Zahn mit zwei in unwesentlichen Einzelheiten geänderten bzw. gekürzten Beiträgen zu Worte kommen lassen, so kann es sich dabei nur um einen ersten Hinweis handeln. Beider Werk und Bedeutung sind zu groß, um in einem kurzen Heft auch nur andeutend umrissen zu werden. Das Zeugenwerk des einstigen Elberfelder Predigers *Paul Geysler* (1824–82) wartet noch auf eingehende Deutung. Aber es sind viele in den reformierten Gemeinden, die seine Predigten wieder lesen und mit einem seiner Darsteller bekennen: „Er war ein Prophet, und prophetisch sprach er von dem lebendigen Gott, von Gottes Zorn und von Gottes Gnade im Gericht ...“

Und *Adolph Zahn* (1834–1900), der einstige Hallenser Domprediger, der Mann, der so schwer an sich und seinem Leben trug, war er wirklich nur, wie ein Lexikon angibt, „ein unermüdlicher Verfechter starrer Orthodoxie“? Aus Leid und Niedergang der reformierten Gemeinden steht seine Kassandragestalt vor uns auf – einer, der liebte, indem er zürnte. Was er sagt von der Erwählungslehre im Calvinismus, *seine* Zeit begriff es nicht. Wir fangen an, es in seiner herben Richtigkeit zu verstehen.

Wenn es dem heiligen Gott gefällt, im tiefen Ernst der Zeit reformiertes Christentum zu dem werden zu lassen, zu dem es berufen ist, dann werden in der Wolke seiner Zeugen auch Paul Geysler und Adolph Zahn nicht fehlen.

Berlin, im Herbst 1939.

Lic. Walter Nordmann

Warum wollen wir reformiert bleiben?

Geschrieben von Paul Geysler, veröffentlicht 1880

Es ist nötig, daß wir so mit uns zu Rate gehen, weil wir bei dem beständigen Drängen aller Art und der scheinbaren Aussichtslosigkeit unsrer Bekenntnistreue leicht auf den Gedanken kommen könnten, ob es denn auch nach Gottes Willen geschehe, daß wir bei unsrer Lehre und bei unsrer Weise des Gottesdienstes beharren. Wir müssen uns darum ernstlich fragen: „Warum wollen wir reformiert bleiben?“

Etlliche Antworten: „Weil wir das Bekenntnis der Väter in Ehren halten müssen.“ Der Grund ist aller Ehren wert. Weil die Rechabiten dem Gebot ihres Vaters Jonadab so gehorsam waren, daß sie sich auf keine Weise bewegen ließen, in Häusern zu wohnen und Wein zu trinken, verhiess ihnen Gott der Herr, daß stets jemand aus ihrem Stamme vor ihm stehen solle (Jer. 35,19). Auch die Treue gegen die Sitten und Lehren der Väter, darum, weil es die der Väter sind, hat seinen Segen; und gewiß ist Gott dem Herrn, der da ist, war und sein wird, der leichtfertige Sinn der heutigen Zeit zuwider, wonach man der alten Tage vergißt und dessen, was Gott an den Vätern getan hat – oder, auf Lateinisch ausgedrückt, die geschichtliche Entwicklung außer acht läßt. Aber der Grund ist noch nicht genügend; denn die Väter unsrer Reformatoren waren – römisch, und doch vergaßen diese ihres Volkes und ihres Vaters Hauses um der Wahrheit Gottes willen. Also, die Frage ist nicht die: Was haben die Väter gelehrt? sondern: Haben die Väter Gottes Wahrheit gelehrt?

Andere heben die Liebesarbeit der reformierten Kirche hervor und daß sie eifrig sei, zu erweisen die Werke der Barmherzigkeit. Allerdings ist die Werkthätigkeit ein hervorragendes äußeres Merkmal an ihr, und es darf nicht vergessen werden, daß sie von Anfang an das Amt der Diakonen in sein schriftmäßiges Recht wieder eingesetzt hat, wie auch, daß Calvin als der Erste in der evangelischen Kirche den Gedanken der Heidenbekehrung ins Auge gefaßt hat. Aber wollen wir die Frucht ohne den Baum haben? Jesus warnt die Gemeinde: „Um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest.“ Vergißt die Gemeinde die erste Liebe, das ist die, welche Gott in Christus Jesus ihr erwiesen hat, dann sind die Werke *ihrer* Liebe tote Werke. Deshalb mag dieser Grund wohl gut sein, aber er ist nicht genügend.

Wieder ändern gefällt die Verfassung der reformierten Kirche und daß sie sich stets bemüht habe, Einrichtungen zu treffen, daß in der Gemeinde alles ehrlich und ordentlich zugehe. Wenn man die presbyterial-synodale Verfassung deswegen lobt, weil sie dazu beitrage, daß das Evangelium rein und richtig gepredigt, die Sakramente nach des Herrn Einsetzung verwaltet und rechte Kirchenzucht geübt werde, so ist der Grund gut. Allerdings ist die rechte Verfassung von hohem Werte für das Gedeihen der Gemeinde, denn durch schlechte Verwaltung wird ein Haus zugrunde gerichtet, durch gute gebaut. Aber auch die beste Verfassung nützt nichts ohne die rechte Lehre. Die Gemeinde Israels hatte eine Verfassung, die ihr von Gott selbst gegeben war; aber sie half ihr nichts, als die Propheten anfangen, falsch zu weissagen, und die Priester, trüglich zu lehren. Würde die reformierte Kirche die Lehre der Väter verlassen und sich nur ihrer Verfassung rühmen, so hätte sie den Namen, als ob sie lebte, und wäre doch tot. Die Verfassung soll nur den Zweck haben zu helfen, daß alle Dinge unter das *eine* Haupt im Himmel verfaßt werden.

Es gibt Gemeinden in Deutschland, die mit Zähigkeit an dem reformierten Namen und ihrer Selbständigkeit festhalten, aber dabei längst den Heidelberger Katechismus und den Psalmengesang aufgegeben haben und sich den modernen Halbgläubigen predigen lassen. Dennoch glauben sie reformiert zu sein, weil sie die presbyteriale Verfassung haben. Ihre Gründe sind nicht die unsrigen. Au-

ßerdem sucht man, ja allerwegen jetzt die reformierte Verfassung nachzumachen; warum also reformiert bleiben, wenn man seine Verfassungsschwärmerei anderwärts befriedigt findet?

Es gibt leider auch viele, welche die reformierte Verfassung deswegen loben, weil sie eine „freie“ sei. Durch sie sei aller „Priesterherrschaft“ gewehrt, und man könne sich Lehrer und Lehren aufladen, danach einem die Ohren jucken. Die Herzenssehnsucht solcher Leute möchte aber eher in der Berliner Stadtsynode erfüllt werden als in einer der alten reformierten Kirchen. Von einer Demokratisierung der Kirche wissen die alten Kirchenordnungen nichts. Sie meinen nicht, daß die Gemeinde von unten her, sondern daß sie von obenherab gebaut werden müsse, nicht, daß „neues, frisches Leben aus der Gemeinde komme“, sondern von dem, der die Toten lebendig macht und durch die dazu verordneten Diener das Leben in seinem Namen verkündigen läßt. Die Verfassung der Kirche sollte, nach der Meinung der reformierten Lehrer, nicht eine Demokratie, sondern eine absolute Monarchie sein, in der Christus allein das Regiment führe und sein Wort oberstes Gesetz sei. Daß ein Prediger des baren Unglaubens in dem Vorstande einer Synode sitzen kann, ist eine Ungeheuerlichkeit, welche nach einer altreformierten Kirchenordnung nicht denkbar wäre.

Das bringt uns darauf, daß etliche es an der reformierten Kirche loben, daß sie nie so viel auf die Lehre als auf das Leben gegeben habe. Das loben sie an einer erdachten oder an einer verdorbenen reformierten Kirche. Hören wir dagegen ein Beispiel von echter, mit Ernst, Weisheit und Liebe gehandhabten Lehraufsicht: In der reformierten Kirche französischer Zunge herrschte der Gebrauch, daß bei dem Beginne jeder Nationalsynode das Glaubensbekenntnis der französischen Kirche, das sogenannte Glaubensbekenntnis von La Rochelle, Satz für Satz vorgelesen und die Brüder gefragt wurden, ob sie etwas dagegen einzuwenden hätten. Hatte ein Prediger oder Ältester Zweifel, so wurde eine brüderliche Besprechung mit ihm veranstaltet, um ihm dieselben zu benehmen. Zeigte ein Diener fortdauernden Widerstand gegen einzelne Grundwahrheiten, so wurde er nach erfolglosen Geduldfristen seines Amtes enthoben. War die Verlesung beendet, dann schwuren die Anwesenden, „in diesem Glauben leben und sterben zu wollen“. Wie sollte denn eine Kirche nicht auf reine Lehre halten, da die Lehre zu ihrem Leben gehört und sie sterben muß, wenn sie es nicht tut? Die Unterscheidung von Lehre und Leben ist eine moderne, von der weder die Schrift noch die alte Kirche etwas wußte. Wenn wir zum Wahlspruch haben: „Nichts als das Wort“, so meinen wir damit nicht, daß die Bekenntnisse, welche das Wort erklären und auslegen sollen, nicht mehr gelten dürfen und ein jeder Freiheit hätte, zu lehren, was er in der Schrift gefunden zu haben meint. Wir verwerfen damit die Lehren, welche neben der Schrift herlaufen, nicht aber die, welche in die Schrift hineinführen.

Wir könnten noch viele andere Gründe anführen, welche verschiedene bewegen, sich mit scharfer Betonung „Reformierte“ zu nennen. Wir wollen aber lieber angeben, weswegen wir standhaft bei der reformierten Lehre bleiben wollen.

Um es kurz zu sagen: Weil wir einen *gewissen* Trost im Leben und im Sterben haben wollen und einen solchen nur finden in der Verkündigung der freien Gnade Gottes in Christus Jesus.

Es sind nicht einzelne unzusammenhängende Lehren, wie die von der Taufe, vom Abendmahl, von der Person Christi, von seiner Himmelfahrt und Höllenfahrt, von der Kirche, vom geistlichen Amt, von den Bildern u. a. m., in welchen die reformierte Kirche vor andern die reine schriftmäßige Lehre hat, sondern es ist *eine* Wahrheit, die ihr anvertraut ist und aus der alle ihre Vorzüge in Lehre, Kultus und Verfassung hervorgehen, wie die Frucht aus dem Baume: das ist die, daß der ewige Gott in seiner Selbstherrlichkeit und Freimacht aus lauter freier Gnade, ohne an menschliches Verdienst und Wirken gebunden zu sein, dem Sünder das Heil in Jesus Christus schenkt und daß er selbst mit der unwiderstehlichen Macht seines Heiligen Geistes in dem Menschen den Glauben wirkt, der zum

Empfang der Wohltaten Christi nötig ist. Der Sünder, dem die Heiligkeit des Gesetzes mit dem rücksichtslosen Ernst, wie es die reformierte Kirche tut, vorgehalten worden ist und der in sich nichts als Ohnmacht, Tod und Verderben findet, kann sein Vertrauen nur auf den Gott setzen, der in uns wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen. Und weil wir in uns gar nichts Tüchtiges finden außer dem Glauben, welchen Gott in uns durch seinen Geist und sein Wort wirkt, so wollen wir auch gelehrt haben, daß das einzige Mittel, Gnade zu empfangen, der Glaube sei. Und weil wir merken, daß wir aus uns selbst so schwach sind, daß wir nicht einen Augenblick im Glauben beharren würden, so wollen wir die Erhaltung unsere Glaubens und die Gewißheit unsrer Seligkeit ganz und gar in die Hand des treuen Gottes gestellt wissen, der uns verheißen hat, daß er uns festhalten wolle bis ans Ende, und daß uns niemand aus unsres Herrn Hand reißen solle. Wir wollen den Doktoren und Kirchenpolitikern sagen, daß es uns nicht um ein paar spitzfindige Fragen der Theologie zu tun ist, sondern um die Gewißheit unsres Heils und darum, „des ewigen Lebens versichert zu sein“. Darum wollen wir auch mit lauter Stimme die Ehre Gottes verkündigt und von unsern Predigern mit getrostem Mute wider alle menschliche Ehrsucht und allen Selbstruhm ins Licht gesetzt haben, damit Gott allein allmächtig, treu, wahrhaftig, heilig, gerecht, barmherzig und gnädig erfunden werde und wir so ein *unbedingtes* Vertrauen zu ihm haben können. Wir wollen uns in unsrer Ohnmacht aufrichten an der Erkenntnis der Herrlichkeit des großen Gottes, der über den Cherubim thront und über den Völkern sitzt, und wollen darum auch das Kleinod des Psalmengesanges nicht aufgeben, weil nur diese heiligen Lobgesänge uns lehren, wie die Elenden jauchzen sollen. Und weil wir es müde geworden sind, eine menschliche Größe nach der andern stürzen zu sehen, so wollen wir die Größe des allmächtigen Gottes verkündigt haben, der den Himmel und die Erde gemacht hat und alle Kreaturen also in seiner Hand hält, daß sie sich ohne seinen Willen auch nicht regen noch bewegen können. Kurz, weil unser Herz müde gequält ist von dem „tue dies, tue das“ der halbgläubigen Theologie, so wollen wir ausruhen in der Gnade dessen, der die Elenden mit Kleidern des Heiles angezogen und mit dem Rock der Gerechtigkeit umgürtet hat.

Und die Predigt von der freien Wahl der Gnade finden wir rein und lauter nur bei den Lehrern der reformierten Kirche; darum wollen wir reformiert bleiben.

Damit hängt zusammen, daß wir unser ganzes Heil in Christus beschlossen sehen wollen, da Gott sein Volk nur in Christus erwählt hat, um seines Sohnes Barmherzigkeit vor der Welt zu verklären. Wir begehren nach einer *vollkommenen Erlösung*, nach einer *vollkommenen* Rechtfertigung allein durch wahren Glauben, durch den wir Christus einverleibt werden, und nicht einer Gerechtigkeit halb aus Glauben, halb aus Werken. Wir begehren eine Lehre, die uns nichts als Christus und den *ganzen* Christus predigt, die uns je länger je mehr die Herrlichkeit *seines* Werkes zu erkennen gibt und uns gewiß macht, daß wir *durchaus* rein gewaschen sind mit seinem teuren Blute. In diesem Begehren, den *ganzen* Christus zu haben, und nicht in der Furcht vor dem Mystizismus liegt auch der Grund, weshalb wir unsere Abendmahlslehre festhalten, die uns bezeugt, daß wir mit dem *ganzen* Christus nach seiner Gottheit und Menschheit, nach Geist, Seele und Leib sollen eins werden durch die unbegreifliche Wirkung des Heiligen Geistes, der zugleich in Christus und in uns wohnt. Wir wollen aber auch Gewißheit haben, daß solche Vereinigung nicht einmal und das andermal geschehe, sondern eine beständigwährende sei.

Ebenso wollen wir auch, daß die Taufe als Zeugnis und Siegel gelehrt werde, daß unsre ganze Seligkeit stehe in Christus allein, mit dem wir gestorben und auferstanden sind und durch dessen Blut und Geist wir vollkommen rein gewaschen sind. Überhaupt, was die Sakramente betrifft, so wollen wir ihre Kraft wesentlich darin gesucht haben, daß sie unsern Glauben befestigen auf das einige Opfer Christi, am Kreuze vollbracht, als auf das einige Fundament unserer Seligkeit. Wir wol-

len auch dieselben durchaus nicht als an sich wirkende Mittel betrachtet haben, sondern als Werkzeuge, durch welche der Heilige Geist freimächtig wirkt, wo er will.

Und weil wir einen gewissen Trost nur haben können, wenn wir Gott erkennen, wie er ist, so wollen wir das Bild Gottes, wie es in der Schrift geoffenbaret ist, nicht durch menschliche Gedanken und Einbildungen entstellt haben, weder mit Farben noch mit Gedanken und Worten, weder durch die redende noch durch die bildende Kunst. Wir wollen darum Gott auf keine andere Weise verehrt wissen, denn er in seinem Worte befohlen hat, und würden bei unserer Kirche halten, wenn sie keinen anderen Vorzug hätte, als daß sie allein das zweite Gebot heilig hält.

Alles dieses halten wir zum Troste unsrer Seelen nur fest, weil wir es in der Heiligen Schrift mit göttlicher Gewißheit verkündigt finden. Darum betonen wir mit den Lehrern der reformierten Kirche die unbedingte Autorität der Heiligen Schrift, und zwar der *ganzen* Schrift, und wollen, daß dieselbe ganz, voll und rein der Gemeinde verkündigt werde. Wir halten dafür, daß der Heilige Geist ebensowohl durch Moses und die Propheten wie durch die Evangelisten und Apostel geredet habe, und daß auch in dem sogenannten Alten Testament Christus A und O sei. Wir sind es müde geworden, in dem Wirrwarr der Meinungen und der Fündlein der falschen Theologie hin- und hergezogen zu werden, und verlangen nach einem ewigen Evangelium, das wie Gottes Stimme in die Welt hineintönt. Wir verlangen das Wort und nichts als das Wort und das ganze Wort.

Wir wollen uns kurz fassen: Wir bleiben reformiert, weil wir die Ehre Gottes aufgerichtet sehen wollen. Erst kürzlich hat ein evangelischer Professor den Reformierten vorgeworfen, daß sie als Grundprinzip ihrer Lehre die Ehre Gottes aufstellen. Wir sind hocheifrig, daß man unsrer Kirche diesen – Vorwurf macht; und bei einem Bekenntnisse, welches Gottes Ehre mit lauter Stimme erhebt, wollen wir, so Gott Gnade gibt, unverrückt bleiben.

Eine Jeremiaklage um die reformierte Kirche geschrieben im Jahre 1884 von D. Adolph Zahn

Leise treibt das Wasser seine Wellen an das Ufer und läßt sie langsam verrauschen. Der Blick eilt über den herrlichen Bodensee dahin und ruht auf den grünen, bald helleuchtenden, bald schattig ruhenden Geländen des Appenzeller Wiesenlandes. Die Natur ladet zu einer Betrachtung ein, und diese will ich in einigen Erinnerungen an vergangene Zeiten pflegen hier in dem Garten von Wasserburg bei Lindau am Bodensee, wo ich meine Ferien zubringe ...

Ein Sturm ist über die reformierte Kirche hereingebrochen und hat ihre edlen Bäume niedergeschlagen, wie jetzt hier in der Natur. Wie hat sich der See verändert! In dunklen Massen jagen die Wolken über ihn hin; in gelbgrünem Schaum wird er aufgepeitscht und treibt seine erzürnten Wellen hoch zügelnd über die Dämme. Was Friede und liebliche Ruhe war, ist jetzt Zorn und alles erschütternde Bewegung. Wie ein giftiger, wildschäumender Kessel kocht der atemlose See. Wer hätte das gedacht, daß seine harmonische Stille mit einmal solche dämonischen Geister hervorrufen könnte? Der Sturm ächzt in den Bäumen unseres Gartens, und manch edler Stamm ist geknickt worden. Hie und da hängt ein abgerissenes Reis herab, die Blätter liegen in dichten Haufen. So ist es auch mit unserer Kirche – wer will heilen, wenn Gott zerrissen, wer will aufbauen, wenn er einreißt?! Schmerzbewegt gehe ich durch den Garten und schaue die Verwüstung an – und wer will mir Vorwürfe machen, wenn ich klage?

Der Morgen darauf war licht und klar. Der See hatte seine Ruhe gefunden, und wie weggewischt war die Aufregung von gestern. Man war hinausgefahren, um Fische zu fangen. Und als man sie aus dem Netz herausschüttelte, da ergriff man sie mit harter Hand und schlug sie an den großen Steinen des Ufersandes tot. So machen es jetzt die Theologen mit ihrer heillosen Kritik der Schrift und ihrer Lehre vom freien Willen: man schlägt tot, was man einfängt. Ach, daß sie es nicht glauben wollen, daß sie die Wahrheit der Reformation völlig verloren haben und nur von allem noch einen leeren kraftlosen Schein besitzen! Gottes Wort ist ihnen zur Phrase geworden. Und dabei träumen sie von Fortschritt und Entwicklung – und haben bald den letzten deutschen Mann eingebüßt.

Ich fuhr hinaus auf den See und spiegelte mein Gesicht in den Wassern und ließ die Hände durch die Fluten gleiten – und dachte an die Zeiten, da man die Klarheit der Lehre Calvins nicht bezweifelte und in ihren Fluten sein Angesicht spiegelte. Es ist anders geworden, ganz anders. Irrlehre und Lüge beherrschen die Gemüter. Und was kann man da erzwingen? Man ruft, und niemand hört. Als ich mit meiner Frau und den Kindern einen Ausflug nach Lindau gemacht hatte, brach das Wetter noch einmal los. Plötzlich war es da. In einem Nu alles Sturm; der Gischt schlägt uns Männern ins Gesicht, die Frauen und Kinder eilen nach unten. Man taumelt zwischen Himmel und Erde, und selbst der Kapitän ist besorgt. Mit Mühe landen wir, begrüßt von dem uns durchnässenden Wogenspiel des Ufers. Eine Kirche kann lange blühen und gedeihen, kommen die gewaltigen Wetter, so wird bald alles zerschmettert – und dann geht es so weit, daß man sich des großen Genfers *geradezu schämt* ...

Unterscheidet man zwischen den Menschen so, daß die Gnade, welche allen *gleich kräftig* angeboten wird, in dem letzten wichtigsten Moment der Annahme oder Verwerfung mit einer freien Tat des Menschen zusammenwirkt, der *diesmal* der ihn ziehenden Gnade sich hingibt, *diesmal* ihr widerstrebt: dann setzt man *Verschiedenheiten der Charaktere* zwischen den einzelnen Menschen von *solcher* großen Bedeutung, daß damit das *allgemeine* sündliche Verderben aufgehoben wird. Kann sich der eine in freier Selbstbestimmung der Gnade hingeben, der andere aus eben dieser her-

aus sie verwerfen, so sind diese beiden nicht mehr Menschen *derselben* Erde, *desselben* Fleisches und Blutes, sondern durch eine große Kluft voneinander geschieden. Sie haben von vornherein ein ganz verschiedenartig bestimmtes Seelenleben. Die Entscheidung für oder gegen die Gnade ist ja nicht nur ein zufälliges Hin- und Herschwanken, sondern das Ergebnis einer Seelenverfassung. Wir haben zwei verschieden gestimmte und bestimmte Seelen. Die ganze Menschheit ist aber *ein Fleisch*. Unmöglich kann eine Wahl, welche dem einen Leben, dem andern Verderben bringt, in Verschiedenheiten der jedesmaligen Selbstbestimmung liegen, denn damit würde der sich für die Gnade Bestimmende einen unermesslichen Vorsprung vor seinem Bruder haben. Seine geheimnisvolle Begabung *entnähme* ihn dem allgemeinen Elend der Menschheit. *Dies* ist aber auch für die Gläubigen ein so unzweifelhaft in der Schrift Bezeugtes, daß der Synergismus¹ solche Aussagen nicht beseitigen kann. Auch die Gläubigen waren *Finsternis* wie die Welt; auch sie entbehren jeder Lebensherrlichkeit Gottes. Die Entscheidung der Wenigen für die Gnade kann darum in keinem Stück von ihnen ausgehen. Mit Recht hat schon Luther Erasmus gefragt, wo denn der geheimnisvolle Punkt im Menschen sei, von dem aus das liberum arbitrium (der freie Wille) wirke?

Ändert der Synergismus die Beschaffenheit der Menschen, so gefährdet er auch die Sicherheit und Allgenugsamkeit der Gnade. Hängt es noch *von mir* ab – es sei auch nur in einem Minimum, in Wirklichkeit ist es etwas sehr Großes –, ob ich mich der Gnade ergeben oder ihr widerstreben will, so werde ich in stetem Zweifel sein, ob ich dieses Minimum oder Maximum auch wirklich geleistet habe, und werde schließlich bei der Befangenheit im Sichtbaren in mir und meinen wechselnden Empfindungen den Verlaß des Heiles suchen. Der Synergismus wirft in seiner praktischen Wirkung den Menschen *auf sich selbst* und entzieht ihm die Ruhe in der Allgenugsamkeit der Gnade und ihrer Wirkungen. Die Reformatoren irrten nicht, wenn sie jeden Synergismus entschieden zurückwiesen als die Reinheit und Zuverlässigkeit der Gnade zerstörend und den Menschen in lauter Unruhe versenkend.

Die Einflüsse der synergistischen Lehrweise sind aber viel weitergehend, und darin sehe ich ihre ganze Gefährlichkeit. Man bleibt in der Praxis nicht nur bei dem Moment von Selbsttätigkeit stehen, das der Mensch im Akte der Bekehrung übt, sondern das ganze christliche Leben gestaltet sich unter dem Gesichtspunkte der Mitarbeit des Menschen. *Und damit bleibt der Mensch unter dem Gesetz und dessen Herrschaft*. Man verliert den Glauben, der alles Werk ausschließt und für die Rechtfertigung und Heiligung in der Macht der Gnade Gottes ruht. Der Synergismus ist nur der Anfang, um wieder völlig in die Knechtschaft des Gesetzes zu kommen, deren Wesen sich von dem jüdischen und weltlich moralischen Tun nur durch eine christliche Farbe auszeichnet. Die innere Triebfeder ist *das wirkende Ich* und die äußere Triebfeder ein *Zwang*, dem wir uns unterwerfen wollen. Und wie tief ist hier der Abgrund einer oft durchs ganze Leben gehenden Selbsttäuschung. Man ist scheinbar Christ und ist doch ganz unter Gesetz. Die Schrift hat nur ein Gebot: *den Glauben!* Und indem Gott diesen Glauben allmächtig wirkt, liegt in diesem Glauben schon das *Vollbrachtsein* alles dessen, was für Rechtfertigung und Heiligung nötig ist. Man hat mir oft in meinen Disputen vorgehalten, daß ja überall im Neuen Testament Forderungen an den Menschen auftreten. Man hätte sich bei einiger Kenntnis der Reformatoren selbst sagen können, daß sowohl im Neuen wie im Alten Testament die an den Menschen gestellten „Forderungen“ *Gesetz* sind, welches Erkenntnis der Sünde und damit unserer völligen Ohnmacht schaffen will. Und weiter ist überall das Gesetz aufzufassen *in der Einheit des Werkes Christi, in welchem auch die Heiligung der Seinen geschehen ist*. Christus ist unser Gesetz, wie es Sühne empfangen hat und wie es uns in Heiligung leben läßt. *In*

1 Unter Synergismus versteht man die Mitwirkung des menschlichen Willens bei der Bekehrung, also die Aufhebung des „Allein aus Gnaden“ im strengen Sinn.

ihm sind wir Vollendete. Sind das nicht die einfachsten Grundsätze der Schrift? Aber ich habe nicht gefunden, daß man sie auch nur doktrinell scharf gefaßt hätte. Was ich sah, war ein Leben unter Gesetz mit christlicher Färbung.

Wie weit sind wir damit von der Theologie der Reformation entfernt! Nichts ist falscher, als den Reformatoren darüber Vorwürfe zu machen, daß sie der Art des Geisteslebens im Menschen keine Rechnung getragen und zu mechanisch und plump die inneren Vorgänge aufgefaßt.

Genügt es nicht vollkommen, wenn Calvin in der *Institutio*, in dem Abschnitt *de cognitione hominis* 51 sagt: „Weil daher der Wille durch die Knechtschaft der Sünde gefesselt gehalten wird, so kann er sich zum Guten nicht bewegen noch ihm sich anschließen; denn ein solcher Zug der Bekehrung zu Gott ist es vornehmlich, welcher in der Schrift ganz und gar der Gnade Gottes zugeteilt wird: wie Jeremias von dem Herrn erfleht, daß er ihn bekehren möge, wenn er ihn bekehrt haben wolle. Deshalb beschreibt auch der Prophet in demselben Kapitel die geistliche Erlösung des sündigen Volkes so, daß er sagt: es sei erlöst durch die Hand eines Stärkeren, indem er damit beweisen will, mit welchen engen Fesseln der Sünder gebunden ist, solange er von dem Herrn verlassen unter dem Joche des Teufels liegt. Nichtsdestoweniger bleibt der Wille, der mit voller Neigung und Lust zur Sünde stürzt und eilt, denn nicht des *Willens* ist der Mensch beraubt, als er sich der Notwendigkeit des Sündigens ergab, sondern der *Gesundheit* des Willens. Nicht ungeschickt sagt Bernhard, daß uns allen das Wollen innewohne, aber das Gute zu wollen sei eine Verbesserung, das Böse zu wollen ein Mangel. Daher ist das *einfache* Wollen – des Menschen; das *böse* Wollen – der verdorbenen Natur; das *gute* Wollen – der Gnade. Wenn ich weiter behauptete, daß der der Freiheit beraubte Wille *notwendig* zum Bösen geführt und gezogen werde, so muß das keine zu harte Redeweise dünken. Sie liegt wirklich nicht zu fern und ist dem Gebrauch der Heiligen Schrift nicht unbekannt. Sie beleidigt nur die, die zwischen *Notwendigkeit* und *Zwang* nicht zu unterscheiden wissen. Fragt sie nun jemand, ob *Gott nicht notwendigerweise* gut sei, wie der Teufel *notwendigerweise böse* – was wollen sie dann antworten? So nämlich ist die Güte Gottes mit der Gottheit verbunden, daß ebenso gewiß, wie Gott ist, er auch gut ist. Der Teufel aber ist von der Gemeinschaft des Guten so entfernt, daß er nicht anders als böse handeln kann. Sollte hier jemand lästerlich entgegenbelfern: so verdient denn Gott wenig Lob für seine Güte, wenn er zur Übung derselben gezwungen wird! – kann man dann nicht erwidern, daß das eben die Vollendung seiner Güte sei, daß er sie ohne gewaltsamen Antrieb schalten lasse und gar nicht böse sein könne? Gott bewahrt seinen freien Willen, wenn er notwendigerweise gut handeln muß; auch der Teufel sündigt stets mit Willen, wenn auch immer im Gebiet des Bösen – warum soll denn der Mensch nicht auch freiwillig sündigen, wenn auch notwendig?“

Mit der freiesten Neigung sündigt der Mensch, durch die Bewegung seines eigenen Willens, nicht durch äußern Zwang.

Wir Theologen sind nicht Philosophen. Wir unterwerfen uns der Schrift. In ihr ist der gewaltige Kampf des Geistes Gottes mit den Geistern der Menschen: ein Kampf, dem jeder erschaffene Geist eine Zeitlang ausgesetzt ist. Aber wo der Geist Gottes siegt, da ist es jedesmal *Gnade* und *Allmacht*. Wenn in einer Lehranschauung der Ringkampf des Geistes Gottes mit dem Geiste des Menschen eine Bedeutung hat, so in der von Calvin, dem Meister kräftiger, unablässiger Ermahnung, der, während er alles allein von Gott erwartet, eben darum für diesen Gott sein blutendes Herz zum Opfer bringt. Eine so törichte Anschauung wie in der Gegenwart kannten die Alten nicht: daß nämlich der menschliche Geist keine Allmachtswirkungen erfahren könne. Wie Calvin selbst durch eine plötzliche Bekehrung aus dem Abgrund des Papsttums errettet wurde, so weiß er auch, daß überall eine Tat der Allmacht den Anfang setzt: in Schöpfung, in Bekehrung, in Verklärung.

Dem Theologen geziemt es, Geheimnisse in Gott, Geheimnisse in sich selbst zu glauben. Verstehen wir unser eigenes Seelenleben? Sind geistige Vorgänge mit Schulausdrücken zu fassen und zu kennzeichnen? Wieviel vergebliche Mühe ist da verschwendet worden! Und geht nicht das, was uns aus Gott offenbart worden ist, immer an Abgründen vorbei, in die es von seinem schmalen Pfade zu stürzen scheint? Die Wahrheit ist für die Spekulation unfaßbar, eben weil sie göttlich groß und heilig ist. Sie fordert lediglich Unterwerfung, *und da nun die Schrift die Bekehrung zu einem ausschließlichen Werke Gottes macht, so haben wir uns dieser ihrer unwandelbaren Bezeugung im Gehorsam untertan zu machen, gewiß, daß darin für uns das Heil liegt.* Wie der Geist auf den Geist wirkt, ist uns verborgen. Rechnet die Schule mit diesen beiden Kräften, so hat sie scholastische Formeln über deren Gemeinsamkeit. *Der Glaube aber spricht: Gott ist es, der da wirkt beides, das Wollen und Vollbringen!* Wem können dann noch bei der Einsicht in das, was die Schrift sagt, logische und moralische Einwürfe Eindruck machen? Nur dem krankhaft Grübelnden, der naiv genug ist zu meinen, daß er der Welt der Irrsalle entronnen sei, wenn ihm ein Bedenken gelöst ist. Sind wir nicht von tausend Rätseln umgeben? Das größte *das*, daß wir da sind.

Führt uns darum die schriftgemäße Lehre von der Bekehrung zuletzt zu der Prädestination, warum wollen wir anfechten, was Augustin, Huß, Wiclef, Luther, Calvin und von Späteren auch der Württemberger Brenz und der mächtige Whitefield so bestimmt gelehrt haben? Man hat Calvin nicht recht verstanden, wenn man meint, der Mann wäre durch Spekulation zur Prädestination gekommen: es war nichts als Anbetung und Furcht Gottes und der heilige Wunsch, *in allem in dem ordnenden Willen Gottes zu ruhen.*

Die Lehre der Heiligen Schrift wird ganz von der Prädestination durchzogen und beherrscht. – Aber es steht doch so vieles in der Schrift, was gegen die Prädestination ist!? Ich erkenne das bereitwillig an, sage aber: das ist das Wesen der Wahrheit, daß sie Gegenbilder erträgt, *in denen sie ihre Schranke und ihren Schutz hat und mit denen sie dem Vorwitz der Menschen begegnet.* Und hat etwa Calvin nicht auch die ungezählten Einwürfe gegen die Prädestination gekannt? *Wenn einer; so er.* Sie sind auf ihn mit einer Wucht und einer Mannigfaltigkeit geregnet wie auf keinen Theologen dieses Jahrhunderts – und doch hat er nicht davon gelassen. In seinem Traktat *de aeterna praedestinatione* ruft er einmal aus: „Ich fühle es, hier liegt etwas Ungelöstes. Kommen wir aber mit Lösungen einen Schritt weiter? Man sei still und bete an!“ –

Warum wird nun nicht auf den Kanzeln die Prädestination gelehrt? Warum verschweigt man den Gemeinden, wovon die Schrift widerhallt? Soll man nicht den *ganzen Rat* Gottes predigen, oder ist irgend etwas in der Schrift, was nicht gesagt werden dürfte? Man würde bei ihrer Predigt erfahren, welche Macht des Trostes und der Demütigung in ihr liegt. –

Und nun sind wir eine Nation geworden. Gott hat Deutschland erhoben. Wir fürchten uns nicht mehr vor dem Auslande. Das Ansehen der übrigen Völker macht uns nicht mehr bange. Der in Deutschland reisende Engländer erweckt nicht mehr unsere Bewunderung. Ein gewaltiger Drang lebt in dem an Überfülle der Jugend strotzenden Volke. Wie ein mächtiger Hengst, der den rechten Reiter hat, bäumt sich Deutschland in die Höhe. Wo aber viel politisiert wird, da wird wenig theologisiert. Wir leben nur in den Fragen des Staates, der Wohlfahrt, der sozialen Bedürfnisse. Die Frömmigkeit hält damit nicht gleichen Schritt. Der gläubige Mann ist eine sehr einsame Erscheinung unter seinen Volksgenossen. Damit stimmt auch das Äußere des öffentlichen Lebens. Es hat einen rein politischen, militärischen Charakter. Das Interesse für das kirchliche, religiöse, wissenschaftliche Leben ist zurückgetreten gegen das Militär, den Gang des Reiches unter den Völkern. ...

25 Jahre sind vergangen, 50 bin ich alt. Wer viel gelitten, hat viel resigniert; wer sich nicht täuschen kann, wie sich Unzählige täuschen, der weiß, daß alles seine Zeit hat. Eine Kirche, die in Lei-

den und Geduld, in vielfachen Beweisen Gottes geschaffen ist, wird eine Zeit der Weichlichkeit und Gleichgültigkeit nicht erhalten und nicht erwecken.

Das einzige, was wir haben, ist das Zeugnis. Man hat mich den klagenden Jeremias genannt auf den Trümmern der reformierten Kirche in Deutschland. Es soll mich freuen, wenn andere etwas aufbauen; betrachte ich sie aber mir, so sage ich: sie meistern ihren großen Genfer Lehrmeister. Da wird dann immer wieder die Fahne der Hoffnung aufgepflanzt, immer wieder das alte Flickwerk erneuert, immer wieder ein zerfallenes Tor neu angestrichen und aufgeputzt.

Da kann ich nicht mitmachen. Wann Gott etwas schafft, dann ist es wirklich etwas; wann er etwas baut, dann steht ein Haus da. Unsere Lehmhütten aber fallen beim nassen Wetter ein.

Wie feierlich still liegt die herrliche Gebirgswelt! Der See glänzt in reichem Farbenspiel.

Wenn Gott etwas schafft. – *In dieser Weise schafft er: Er allein macht alles gut und alles zu seiner Zeit.*